

# Vorwort

---

## Unaufgeregert in einem fast gewöhnlichen Land

**Ben Segenreich**

»Wird Israel im Jahr 2048 noch existieren?«, »Warum es Israel in 50 Jahren vielleicht nicht mehr geben wird« oder schlicht »Wird Israel überleben?« – so und ähnlich lauten Titel von regelmäßig auftauchenden Artikeln, Aufsätzen oder Blogs, die teils in echter Sorge um den jüdischen Staat geschrieben werden und teils durchklingen lassen, dass die Verfasser ihn eigentlich für überflüssig halten. Israel scheint der einzige Staat zu sein, dessen *Überlebensfähigkeit* infrage gestellt wird und, was noch gravierender ist, dessen *Überlebensberechtigung* zur Debatte steht. Das geht so weit, dass das deutschsprachige Wikipedia sogar einen eigenen Eintrag zum Begriff »Existenzrecht Israels« aufweist. Einen Eintrag »Existenzrecht der Schweiz« oder »Existenzrecht Südsudans« wird man dort natürlich vergeblich suchen. Wenn ein ausländischer Politiker den Israelis Freundschaft und Verbundenheit bekunden will, dann erklärt er feierlich, dass ihr Staat das Recht habe, zu existieren. Würde der Politiker so etwas in Bezug auf irgendeinen anderen befreundeten Staat sagen, dann hielte man ihn für verrückt, aber bei Israel fällt das nicht weiter auf. Und es mag zwar gut gemeint sein, hat aber eine verunsichernde Wirkung, denn der Drang, den Israelis zu bescheinigen, dass sie existieren dürfen, bestätigt ja bloß, dass ihre Existenz eben doch irgendwie fraglich ist.

Allerdings kommt dieser Zweifel an Israel nicht nur von außen. Die Israelis selbst scheinen ihr Land immer noch nicht

als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. »Das kann nicht mehr lange so weitergehen« und »Wenn uns unsere Feinde nicht zerstören werden, dann werden wir uns selbst zerstören« sind Sätze, die ich ständig höre, seit ich als Einwanderer auf dem Ben-Gurion-Flughafen gelandet bin, und das ist jetzt auch schon bald 35 Jahre her. Israelis gegen Palästinenser, Juden gegen Muslime, Rechte gegen Linke, Religiöse gegen Nichtreligiöse, aschkenasische Juden gegen orientalische Juden, Arme gegen Reiche, Russen gegen Äthiopier – wie kann ein Land so viele Konflikte aushalten?

Ich maße mir nicht an, in die Zukunft sehen zu können, begnüge mich daher mit dem Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart und stelle dabei fest, dass Israel jetzt offensichtlich stabiler ist als jemals seit seiner Gründung vor 70 Jahren. In der Zeitstrecke, die ich selbst hier miterlebt habe, hat sich vieles verbessert, zum Beispiel die Restaurants, die Eisenbahn und die Inflationsrate. Durch die Erdgasfunde vor der israelischen Küste ist die Energieunabhängigkeit auf Jahrzehnte hinaus gesichert, der rechtzeitige Bau von Entsalzungsanlagen hat das Land, das zu 60 Prozent aus Wüste besteht, von der drückenden Sorge um die Wasserversorgung befreit, und heute gibt es vielversprechende Beziehungen mit Giganten wie China und Indien, die Israel früher gleichgültig bis feindselig gegenüberstanden. Israelische Sicherheitsexperten sind sich ziemlich einig darin, dass die militärische Bedrohung noch nie so gering war wie jetzt, was unter anderem daran liegt, dass die arabischen Staaten mit sich selbst beschäftigt sind. Der israelisch-palästinensische Konflikt bleibt natürlich ungelöst, was viel Leid mit sich bringt, vor allem für die Palästinenser, aber auch für die Israelis. Trotzdem ist es ein Faktum, dass ausgerechnet Israel, das von Anbeginn immer als *die* geopolitische Krisenzone gegolten hatte, nun seit Jahren, bis auf kurze Ausreißer, eine Insel rela-

tiver Ruhe ist. Die Betonung liegt dabei auf dem Wort *relativ* – die Lage ist ruhig im Vergleich mit dem, was in diesen Zeiten in Syrien, im Irak oder in Ägypten geschieht, und im Vergleich mit dem, was in früheren Zeiten zwischen Israelis und Arabern geschehen ist.

In den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung 1948 war die Frage, ob Israel überleben würde, ja wirklich berechtigt gewesen. Um 1960 herum lebten hier erst zwei Millionen Juden auf einem winzigen, isolierten Landstrich ohne Ressourcen, umgeben von Hunderten Millionen näheren und ferneren Nachbarn, für die Israel ein Fremdkörper war, den es zu entfernen galt. Doch spätestens nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 mussten zumindest die rationalen Geister in der arabischen Welt begriffen haben, dass Israel militärisch nicht zu besiegen ist. Auch von dem immer wieder angesagten Bürgerkrieg in dem Multikulti-Gemeinde, wo Juden aus Dutzenden verschiedenen Herkunftsländern neben muslimischen und christlichen Palästinensern, Beduinen, Drusen, Tscherkessen, Samaritanern, Karäern, Maroniten, Armeniern und Black Hebrews leben, ist nichts zu sehen. Und wenn Israel also – allen Befürchtungen oder, je nach Standpunkt, Hoffnungen zum Trotz – vorläufig nicht auseinanderbricht, dann ist der 70. Geburtstag ein guter Anlass für einen Versuch, das Land ein bisschen besser zu verstehen.

Damit keine falschen Erwartungen entstehen, sind zwei Vorbemerkungen angebracht. Erstens: Da Israel so klein ist, sollte es überschaubar und vielleicht sogar durchschaubar sein, tatsächlich ist es aber sehr kompliziert und eigentlich unerklärbar. Zweitens: Trotz all dieser Komplikationen und entgegen herkömmlichen Vorstellungen gibt es in Israel einfach einen banalen Alltag. Wenn man hier lebt, denkt man *nicht* dauernd über Ideologie und Politik nach, sondern darüber, wo man das Gemüse billiger einkaufen kann und wann

man losfahren soll, um trotz der Staus rechtzeitig zur Arbeit oder zu einer Verabredung zu kommen.

Vor vielen Jahren hat der Wiener Komponist und Kabarettist Gerhard Bronner über Israel ein Lied geschrieben, dessen Refrain mir im Ohr geblieben ist: »Es ist ein ganz normales Land, aber nur fast.« Ähnlich hat es einmal der amerikanisch-israelische Publizist Zeev Chafets formuliert: Israel ist »eine Gesellschaft ganz gewöhnlicher Menschen in einer ungewöhnlichen Lage«. Das ungefähr definiert die Perspektive, aus der wir mit diesem Buch an Israel herangehen wollen. Es soll sicher kein Buch über Israels politische und kriegerische Konflikte sein, obwohl diese natürlich immer wieder berührt werden. Es soll auch kein systematischer, umfassender Reiseführer oder Geschichtsband sein, und auch keine Chronik von 28 Jahren Korrespondententätigkeit. Unsystematisch und nichtchronologisch, kontrastierend im Stoff und im Ton, bieten wir unzusammenhängende Kapitel an, von denen hoffentlich jedes eine interessante Überlegung, einen wenig bekannten Aspekt oder die Entdeckung einer bemerkenswerten Persönlichkeit vermittelt. Manche dieser Texte sind schon vor längerer Zeit geschrieben und jetzt für dieses Buch überarbeitet worden. Ihre Einbindung scheint uns angebracht, weil wir ja auch Rückschau auf eine 70-jährige Entwicklung halten wollen.

Dem Wunsch des Verlags, dass die Autoren auch ein bisschen über sich selbst erzählen sollen, kommt das Kapitel »Am Anfang ...« nach (und nein, das ist keine Anspielung auf die Bibel). Da die beiden Autoren aus Österreich stammen und als Journalisten hauptsächlich für österreichische Medien gearbeitet haben, hat es sich aufgedrängt, Abschnitte im wechselvollen Verhältnis zwischen Israel und Österreich nachzuzeichnen und dabei zu analysieren, warum es Israelis und Österreichern manchmal schwerfällt, einander zu verstehen. Indirekt damit

zu tun hat auch die Frage, ob die österreichischen Juden in die Kategorie der »Jeckes« fallen – eine definitive Klärung gelingt uns leider nicht, aber falls Sie nicht wissen, was ein »Jecke« ist, dann können Sie es in diesem Buch erfahren. Identität, ob israelische oder österreichische, hat auch mit dem Essen zu tun, und es wird Sie vielleicht überraschen, wenn Sie hier lesen werden, dass das Schnitzel – bei allem Respekt für Hummus und Falafel – die eigentliche israelische Nationalspeise ist. Außerdem hat Identität natürlich mit Sprache zu tun. In Israel ist ja so manches Wunder wahr geworden, und das wohl größte davon ist, dass hier acht Millionen Menschen im Alltag eine Sprache sprechen, die 2000 Jahre lang tot war. Für unzählige Begriffe, die es im Altertum nicht gab, mussten neuhebräische Wörter konstruiert werden – zum Beispiel das Wort »zalam«, das »Fotograf« bedeutet und von dem Wort »zelem« (»Ebenbild«) in der Schöpfungsgeschichte abgeleitet ist. Solch schweres linguistisches Gepäck können wir deutschsprachigen Lesern natürlich nicht aufbürden. Aber wir hoffen, Sie zu interessieren und vielleicht zu belustigen, wenn wir Sie darüber unterrichten, dass die Israelis, ohne sich dessen wirklich bewusst zu sein, miteinander auch deutsch sprechen, weil nämlich viele deutsche Wörter Bestandteile des hebräischen Slangs geworden sind.

Immer nur lustig ist es in Israel natürlich keineswegs. Israel ist auch das »Land der Sirenen«, wie eines der Kapitel heißt. Das schauerliche Heulen ertönt ja zum Glück nicht oft, es erinnert an die von den Nazis ermordeten Millionen und an die Opfer der Kriege und des Terrors, und es warnt vor Raketen, die die Zahl der Opfer noch vergrößern können. Es verbindet die Menschen, die es hören, miteinander und verbindet die Katastrophen der Vergangenheit mit den Ängsten der Gegenwart. Der Frage, wie man mit diesem Ballast umgehen soll, muss man sich in Israel immer wieder stellen, genau wie

den Sirenentönen. All das klingt auch in den Zeitzeugen-Stimmen an, die wir über die Jahre aufgezeichnet haben und hier noch einmal zu Gehör bringen – sie erzählen von Erlebnissen in kritischen Phasen der jüdischen und israelischen Geschichte.

Eine zentrale Rolle in dieser Geschichte und in der heutigen Gesellschaft Israels spielt die Armee, womit gespaltene Emotionen verbunden sind: Man ist unendlich stolz auf sie und sehnt zugleich den Tag herbei, an dem man sie nicht mehr brauchen wird. In gewisser Weise Randfiguren sind hingegen die Araber und die Strengreligiösen, in dem Sinne nämlich, dass sie nicht zum Mainstream gehören. Aber sie gehören zu Israel und daher auch in dieses Buch, wobei es eine unzulässige Vereinfachung ist, pauschal über »die Araber« oder »die Strengreligiösen« zu sprechen, denn innerhalb dieser Gruppen gibt es viele Nuancen. Die beiden großen Minderheiten haben fast keine Berührung miteinander, ihnen ist aber gemein, dass sie die konservativsten, ärmsten und problematischsten Sektoren der Gesellschaft bilden. Und gemein ist ihnen auch, dass sie jeweils Phänomene darstellen, wie man sie anderswo in der Welt kaum finden wird. Die arabischen Bürger Israels (die sich jetzt auch als Palästinenser in Israel bezeichnen) müssen damit zurechtkommen, dass ihr Land im Krieg mit ihrem Volk steht – spiegelverkehrt muss Israel damit zurechtkommen, dass im eigenen Parlament Abgeordnete sitzen, die sich in diesem Krieg mit den Feinden solidarisieren. Das wäre wohl in jedem anderen demokratischen Staat (und schon gar in jedem nichtdemokratischen Staat) undenkbar, aber in Israel ist das halt einfach so und kann auch nicht anders sein, weil die arabischen Bürger natürlich das aktive und passive Wahlrecht haben. Die strengreligiösen Juden wiederum stehen aus theologischen Gründen dem aus ihrer Sicht gottlosen zionistischen Projekt skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sie leben in einer anderen Zeit und einem anderen Kosmos

und zugleich in einem modernen Sozialstaat, der sie nicht sich selbst überlassen, umerziehen oder hinausschmeißen kann.

Den Gegenpol zu den Strengreligiösen, denen jede Veränderung ein Gräuel ist, bildet die Hitech-Gemeinde, die Israel zu einem Weltklasse-Innovationszentrum gemacht hat. Der gleiche Improvisationsgeist, mit dem die zionistischen Pioniere gegen alle Widrigkeiten einen Staat aus dem sandigen Boden gestampft haben, beseelt heute deren Enkel und Ur-enkel in der »Start-up-Nation« – nachzulesen im Kapitel »Ver-rückt nach Kommunikation«. Ins Heilige Land pilgert man jetzt nicht nur, um zu beten, sondern auch, um Cyber-Unternehmen zu bestaunen und sich von ihnen etwas abzuschauen. Da mussten wir unbedingt auch der Frage nachgehen, ob der »Prophet des Judenstaates«, der technikgläubige Utopist Theodor Herzl, Israel so vorausgesehen hat, wie es geworden ist. Von Internet-Chats und selbstfahrenden Autos konnte er natürlich nichts ahnen, aber in manchen Punkten kommen Herzls Visionen der heutigen Realität verblüffend nahe.

Herzl hat 1897 präzise prophezeit, dass der Judenstaat »vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in 50« entstehen würde. 1947 hat die UNO-Vollversammlung tatsächlich die Schaffung eines jüdischen Staates beschlossen. Was der naiv-optimistische Herzl sich nicht vorstellen konnte oder wollte, war, dass dieser Staat von Anfang an angefeindet und 70 Jahre nach seinem Entstehen noch immer in Unfrieden leben würde. Wem immer welcher Teil der Schuld an diesem unglücklichen Zustand zufällt, es ist offensichtlich, dass Politik, Medien und Organisationen weltweit von einer ungesunden, unausgewogenen und rational nicht erklärbaren Israel-Obsession befallen sind, wie wir in einem Kapitel darlegen. Mit dieser Obsession ist etwa auch der eingangs besprochene Untergangsdiskurs verknüpft. Vielleicht kann dieses Buch zu einer unaufgeregten Betrachtung Israels beitragen.